

Gottesdienst am 19.02.2017 in der Alten Dorfkirche, Berlin-Zehlendorf

Markus 4,26-29

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott, unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Manche Worte versteht man erst, wenn man die Zuhörer kennt, denen die Worte gelten. Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat jedenfalls gehört zu solchen Worten. Jesus sagt, dass die Saat auf den Feldern „von selbst“ aufgehe – wörtlich steht da „automatisch“. So spricht er in Galliläa. Das war damals schon ländliches Gebiet, seine Zuhörer kannten die harte Feldarbeit. Sie wussten, dass Pflügen, Eggen, Wässern und Jäten sehr schweißtreibend ist. Ihnen war klar, dass allein mit Abwarten keine Ernte einzufahren ist. Die Saat braucht den fleißigen Bauern, so wie der ganze Bauernfleiß nichts nützt, wenn nicht der Samen aus sich heraus zu wachsen anfängt und reift. Das eine braucht das Andere. Tun und Lassen gehört zusammen. Das scheint das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat sagen zu wollen.

Gleichnisse haben den großen Vorteil, dass sie über komplizierte Themen einfach sprechen. So einleuchtend das Bild ist vom Säen und Wachsenlassen, so kompliziert ist das Thema: Tun und Lassen. Dem einen ist das Tun in die Wiege gelegt, aber das Lassen fällt ihm schwer. Es gibt Menschen, die zum Multitasking fähig sind – und es gibt solche, die das Multitasking so interpretieren, dass sie bereit sind, mehrere Probleme gleichzeitig zu ignorieren. Es gibt solche und solche, und es gibt Viele, die beide Seiten in sich kennen: nur Tun und Lassen in eine Balance zu setzen,

herauszufinden, wann das Tun dran ist, und wann das Lassen – das ist das ist schwer.

Das Problem ist, dass uns beides, das Tun und das Lassen, ganz in ihren Bann ziehen kann. Man kann sich eine Dauerbetriebsamkeit angewöhnen, ein Leben im Hamsterrad, ein permanentes Leben an der Belastungsgrenze, die man irgendwann gar nicht spürt. Da immer irgendwo etwas zu tun ist, wird unser anfänglicher Schwung erst ein 5000 Meter-Lauf, dann ein Marathon – und irgendwann verlieren das Gespür dafür, wie erschöpft wir sind.

Aber auch das Lassen kann uns in den Bann ziehen: man kann sich aalen in der Hilflosigkeit. Man kann sich baden im passiv bleibenden Selbstmitleid. Die Zuständigkeit für das Leben, man kann sie abgeben. Wir Menschen können Meister darin sein, immer neue Gründe zu finden, die uns leider jetzt davon abhalten zu tun, was dran ist. Vor allem kann man die eigene Faulheit wunderbar schönreden mit der Mutter aller Ausreden: „was kann ich schon ausrichten?“

Aber Tun und Lassen, so verstehe ich das Gleichnis heute, sind keine Einzelkinder. Es wäre grundfalsch, dem einen oder dem anderen alle Aufmerksamkeit zu schenken. Tun und Lassen sind Zwillinge, man kann sie gut unterscheiden, aber sie sind nicht ohne einander zu haben. Wir brauchen sie beide, um Balance zu halten, als gegenseitiges Korrektiv und um gesund, fröhlich und sinnvoll alt werden zu können.

Sicher, das Gleichnis ist auf das Reich Gottes gemünzt, aber bei Lichte betrachtet ist es mit dem Reich Gottes genauso wie im richtigen Leben. Das, was am besten ist im Leben wie im Reich Gottes, bleibt Geschenk,

Segen und Glück. Und doch ist der Hauptgewinn nur zu haben, wenn wir uns bemühen um ein Los.

Die richtige Balance zwischen Tun und Lassen ist etwas sehr Persönliches. Denn bei diesen ungleichen Zwillingen haben wir meistens ein heimliches Lieblingskind. Deshalb spreche ich in dem letzten Teil meiner Predigt in der Ich-Form. 7 Vorsätze für die nächste Woche:

Erstens: In der nächsten Woche will ich versuchen zu tun, zu arbeiten, was ich kann. Nicht weniger, aber eben auch nicht mehr. Was ich kann, soll mich leiten, nicht, was ich glaube können, sollen oder müssen zu müssen. Schluss mit dem unbarmherzigen Anspruch. Kann sein, was ich kann ist nur ein Tropfen im Meer. Aber fehlte ich, fehlte dem Meer dieser Tropfen. So will ich es versuchen in der nächsten Woche.

Zweitens: In der nächsten Woche will ich einen wachen Blick dafür haben, was dran ist. Schluss mit dem Verschieben, Vertagen und Verdrängen. Ich will keine Taschenlampe sein, die in der Schublade liegen bleibt, weil man die Batterie schonen will. Holt man sie heraus nach langer Zeit, hat sich die Batterie auch vom Warten geleert. Da hätte sie doch wenigstens leuchten können. In der nächsten Woche möchte ich leuchten.

Drittens: In der nächsten Woche will ich mich aber auch daran erinnern, dass mein Leuchten nur das einer Taschenlampe ist. Ich bin nicht die Sonne und muss auch nicht so tun, als sei so viel Energie in mir. In der nächsten Woche will ich mich davor hüten, an meiner eigenen Überforderung zu verbrennen.

Viertens: In der nächsten Woche will ich Schluss machen mit dem vorseilenden Gehorsam. Kann sein, kann gut sein, dass mir dies nicht gelingt, ich jenes nicht schaffe und ich mich hier oder da verrenne. Kann

alles sein, aber dem Misserfolg will ich erst die Tür öffnen, wenn ich seine Schritte wirklich höre. Keinen Moment früher, aber auch keinen Moment später.

Fünftens: In der nächsten Woche will ich den Misserfolg, wenn er denn kommt, versuchen sehen zu lernen als einen Gast, der mir ein wertvolles Gastgeschenk mitbringt: Erfahrung. Es soll Schluss damit sein, mich zu mehr als unbedingt nötig zu ärgern über eine Niederlage. Denn was ich geworden bin, kann und weiß, bin ich doch nur, weil es immer wieder auch anders kam als ich wollte und hoffte. j

Sechstens: In der nächsten Woche, will ich wenigstens versuchen, nur das zu tun, was ich für richtig halte. Der kritische Blick der Anderen soll mich nicht hemmen, und ich will mich nicht kaufen lassen vom Applaus und dem Schulterklopfen. Ich will versuchen, im Tun und Lassen frei zu sein.

Und siebtens: In der nächsten Woche will ich einem Andren überlassen, zu richten über das, was ich getan und gelassen habe. Ich will die Sichel aus der Hand legen. Ich will sie in Gottes Hand legen. Gott allein soll beurteilen, wie die Ernte war. So will ich in der nächsten Woche leben, und ich ahne, glaube und vertraue, dass es Gott am Ende etwas anzufangen weiß mit dem, was ich getan habe und genauso mit dem, was ich gelassen habe. Am Ende wird Gott uns freundlich aufnehmen mit unserem Schatten und unserem Glanz. Daran glaube ich.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen